

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Theinert, A.: Selbsverbannt. Eine Geschichte aus Südafrika

urn:nbn:de:bsz:31-62031

zuerst an die Wand und von da auf das harte Pflaster des Stalles flog.

Dort fand ihn die Madlene, die zum Melken gekommen war; aber er war nicht mehr lebend. Der Hengst hatte ihn gut getroffen.

Die Verwandtschaft des Bauern war groß, und der Leute, die ihm das letzte Geleit gaben, waren es daher auch viele. Aber großes Leid trug niemand um ihn. Denn „er war zu übertrieben,“ sagten sie, und „allzu scharf schneid't nicht,“ fügte der Sepp, der Oberknecht, bei, der mit der Bäuerin und ihrem Kinde nun wieder einzog auf dem Hofe, wo er von dem Bauern fortgewiesen worden war.

Von Haus aus eine gute und verständige Person, waltete sie ihres Amtes mit Güte und Milde. Es dauerte auch gar nicht lange, so hatte sie ihre Dienstboten so weit, daß sie für die Bäuerin, wo es nötig gewesen wäre, durchs Feuer gingen.

Alle Versuche aber, sie wieder zu verheiraten, blieben erfolglos. „Ich will mir die Haube nicht zum zweitenmal vom Kopf reißen lassen,“ gab sie allen jenen, die sie wieder ins Ehejoch einzuspannen versuchten, zum Bescheid.

löschen zu müssen, erkrankten fast ausnahmslos und starben, wenn sie längere Zeit darauf angewiesen bleiben.

Das Jahr, in dem wir unsere Jagdstreiferei unternahmen, war ein außergewöhnlich regenreiches gewesen, der Boden von Flüssigkeit durchtränkt wie ein vollgeogener Schwamm und gutes Trinkwasser durch Graben im Sande felsgründiger Vertiefungen leicht erhältlich. Eine sehr ergiebige Wasseransammlung hatten wir in der Nachbarschaft der „Bitteren Brunnen“ entdeckt und beschloßen, in der von Wild wimmelnden Gegend uns eine Weile niederzulassen.

Am Morgen nach der ersten in diesem Lager zugebrachten Nacht schulterte ich die Büchse und begab mich mit zwei Kaffern nach einem etwa zehn Kilometer entfernten Mimosenhain, wo ich Giraffen zu finden hoffte. Meine beiden weißen Kameraden waren nach anderen Richtungen hin ausgezogen. Gegen Mittag trat ich in den Schatten der Bäume und war nicht wenig überrascht, dort auf menschliche Fußspuren zu stoßen, deren durch Sandalen bewirkte Eindrücke zu lang und zu tief waren, um von Buschmännern herrühren zu können.

Die Verfolgung der Fährte brachte uns zu einer aus Reisig und Tierhäuten hergestellten, auf einer Seite ganz offenen Hütte, in der auf Schakalfellen ein Mann ruhte, den Kopf auf den linken Arm gestützt. Er war nackt bis auf einen Lendenschurz, seine Haut rauh und gebräunt, aber unverkennbar war er ein Kaukasier. Das über den Nacken hängende graue Haar, der über die halbe Brust wallende weiße Bart, die hohe Stirn, die scharfgeschnittene Nase und blaue, unter buschigen Brauen scharf blickende Augen bezeugten es.

Meine schwarzen Begleiter stießen Schreckensrufe aus, machten schleunigst kehrt und versteckten sich hinter einem Busch. Ich trat näher und begrüßte den Unbekannten.

„Wer sind Sie?“ fragte ich auf holländisch. „Einer, der Sie nie belästigen wird, wie Sie ihn belästigen durch Ihre Gegenwart!“

Wie gebannt durch den Blick des Mannes stand ich da, und nur mit Aufbietung aller Willenskraft vermochte ich, mich abzuwenden und meine Augen umherzschweifen zu lassen. In der dürftigen Hütte war nicht viel zu sehen: eine Anzahl Stäbe mit eingeschnittenen Kerben, ein Buschmannbogen und ein Köcher voll Pfeile, eine Art Rucksack, ein halbes Duzend Straußeneier mit hölzernen Zäpfchen an den spitzen Enden, Tierfelle und auf einem gegabelten, in den Boden gestoßenen Stock ein Klumpen rohes Fleisch.

Das Schweigen wurde bedrückend. Der Mann schaute mich noch immer unverwandt an, und in mir regte sich der Verdacht, einem Irrsinnigen gegenüber zu stehen. Ich erwog die Aussichten eines möglichen Handgemenges und fand sie nicht

Selbstverbannt.

Eine Geschichte aus
Südafrika.

Von A. Theinert.



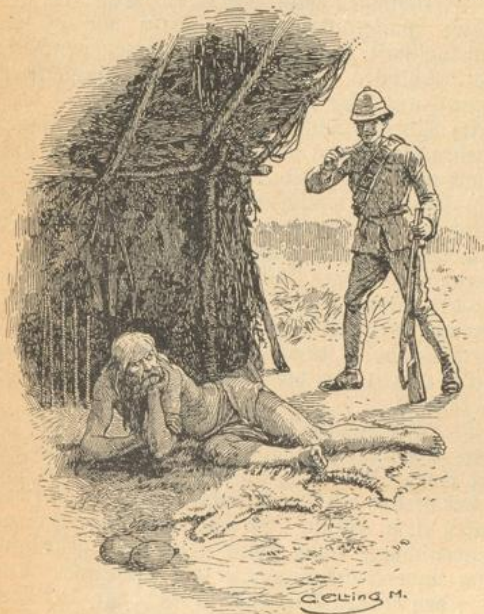
ie Wagen hatten wir in einer Ansiedlung im Khamalande zurückgelassen und unsern Troß, leichterer Beweglichkeit halber, auf sechs Kaffern und drei Packochsen beschränkt. Das von uns drei jungen Männern, einem Kapburen, einem Schweden und mir, durchquerte Gebiet war damals nur wenig erforscht, Kartenblätter unvollständig und unzuverlässig.

Nach dreiwöchigem Hin- und Herwandern erreichten wir Andersons Vley. Von dort, fünf Tagemärsche nordwärts, liegen in einer stark alkalihaltigen Bodenmulde die „Bitteren Brunnen“, eine Gruppe kleiner Tümpel, die auch bei langer Regenlosigkeit nie gänzlich austrocknen, deren bräunliches, übelriechendes Wasser aber ohne gesundheitsgefährdende Folgen nur von den in der Kalahari herumziehenden Buschmännern und den in der Wüste heimischen wilden Tieren getrunken wird. Kaffern und Weiße, Kinder und Pferde, die in die Notlage kommen, mit dem Wasser dieser Tümpel den sie quälenden Durst

günstig für mich. Der Mann war abgemagert und gut zwanzig Jahre älter als ich, aber seine Muskeln schienen stahlhart zu sein.

„Viel Wild in der Gegend,“ warf ich endlich hin, nur um das Schweigen zu brechen.

Der Unbekannte sprang auf, leicht wie eine Antilope. Er überragte mich um Haupteslänge. Unwillkürlich prallte ich ein paar Schritte zu-



Ich trat näher und begrüßte den Unbekannten.

rück, als er mit wild rollenden Augen und vorgestreckten Armen auf mich zukam.

„Ist die Wüste nicht weit genug?!“ rief er. „Müßten Sie hierherkommen, mich zu stören? Sie können Ihre Jagdgründe wählen, wo Sie wollen, ich habe nur diesen Hain. — Fort! fort! oder ich heße die Buschmänner auf Sie.“

Die Drohung war offenbar ernst gemeint und nicht leicht zu nehmen, falls dieser sonderbare Mensch Einfluß auf die wilden Nomaden haben sollte.

„Aber, Mann,“ suchte ich ihn zu beschwichtigen, „ich will Sie ja gar nicht belästigen, nur der reine Zufall hat mich hierhergebracht.“

Ich wandte mich zum Gehen, aber er gebot mir zu bleiben.

„Wie viele Köpfe zählt Ihre Gesellschaft?“ fragte er. „Allein werden Sie ja nicht in diese Einöde gekommen sein.“

„Wir sind unser neun, drei Weiße und sechs Kaffern.“

„Und wenn ich Sie nun bitte, Ihren Gefährten nichts von dieser Begegnung zu sagen, darf ich dann auf Ihr Stillschweigen rechnen?“

„Was wäre damit erreicht? Auch wenn ich

schweige, meine beiden schwarzen Begleiter werden den Mund nicht halten.“

Ein schwaches Lächeln huschte über das harte Gesicht. „Ich will Ihnen vertrauen,“ sagte er, „und mit den Kaffern will ich selber reden.“

Mitleid mit dem Manne überkam mich. Warum sollte ich ihm nicht zu Willen sein, warum neue Unruhe bringen in ein gewiß schon schwer genug belastetes Leben?

„Ja, ich verspreche zu schweigen,“ erklärte ich. Er seufzte tief auf. „Ach, ich bin doch noch nicht so abgestorben, wie ich geglaubt habe, da ein fühlender Mensch mir begegnet! Warum mußte das Schicksal Sie hierherführen? — Reichen Sie mir Ihre Hand, und dann gehen Sie.“

Wir wechselten einen kräftigen Händedruck, und unsere Blicke tauchten ineinander.

„Wollen Sie nicht mit uns ziehen, fort aus dieser Einsamkeit?“ fragte ich.

Er schüttelte heftig mit dem Kopfe.

„Kann ich nichts für Sie tun, gar nichts?“ drängte ich weiter.

„Doch!“ antwortete er nach kurzem Besinnen. „Wenn Sie im Lager ein überhäufiges Messer haben, das würde ich mit Dank annehmen.“

„Gewiß, morgen bringe ich Ihnen eins. Von mir erfahren die Kameraden nichts, aber für die Schwarzen kann ich nicht bürgen.“

Ich nahm meine Büchse auf, die ich gegen die Hüttenwand gelehnt hatte, sagte ein kurzes Lebewohl und entfernte mich mit raschen Schritten. Ich wollte ihm keine Zeit lassen, etwa anderen Sinnes zu werden und, unter Verzicht auf das Messer, mir das Wiederkommen zu verbieten. Bei der zweiten Zusammenkunft hoffte ich die Lösung dieses lebendigen Rätsels zu erlangen.

Als ich zu dem Busch kam, hinter dem meine Kaffern kauerten, schauten diese auf, erst nach mir hin und dann mit angstverzerrten Gesichtern an mir vorbei. Ich wandte mich um und gewahrte jetzt erst, daß der Unbekannte mir gefolgt war. Er winkte den Schwarzen, die sofort aufstanden und ihm wie unterwürfige Hunde folgten. Nach zehn Minuten kamen meine Leute zurück und liefen, als ich den Marsch wieder aufnahm, mit gesenkten Köpfen und schweigend hinter mir her.

Nach der Durchquerung des Mimosenhaines wandte ich mich nicht unserem Lagerplatze zu, sondern nordwärts nach einem niedrigen, mit Kameldornbäumen bewachsenen Hügel. Dort stieß ich auf frische Giraffenpuren. Es glückte mir, die Herde zu beschleichen und eines der Tiere schwer zu verwunden, aber doch nicht gleich zu Fall zu bringen. Die Verfolgung der Anschußfährte nahm längere Zeit in Anspruch, und die Sonne ging eben unter, als wir die Stelle erreichten, wo das edle Wild verendet war. Das Knochenmark der Giraffe gab ein leckeres Abendessen. Als dann die Pfeifen angezündet waren,

fragte ich Mungo, den ältesten der mit mir ums Feuer herumhockenden Kaffern, was er von dem Manne halte, den wir angetroffen.

Mungo warf einen scheuen Blick über die Schulter und antwortete mit gedämpfter Stimme: „Mann? — Ich habe keinen Mann gesehen, auch Ghola hat keinen gesehen, und auch Ihr nicht, Herr.“

Darauf verhüllten beide Schwarze ihre Köpfe und legten sich nieder. Als ich sie wenige Minuten später ansprach, täuschten sie festen Schlaf vor, aber ihrem unruhigen Atmen nach waren sie wach.

Am nächsten Tage stand die Sonne schon hoch über dem Horizonte, als wir das Lager bei den „Bitteren Brunnen“ erreichten. Meine beiden Kameraden waren schon mit drei Kaffern auf eine Streiferei ausgezogen und hatten dem zurückgelassenen Schwarzen aufgetragen, mir zu melden, sie würden an diesem Tage nicht zurückkommen.

Das paßte mir gerade, und nach kurzer Rast machte ich mich allein auf den Weg nach dem Mimosenhain, das versprochene Messer zu bringen.

Ich traf den Einsiedler in seiner Hütte, und wir blieben die ganze Nacht beisammen. Der Mann war umgänglicher als gestern und schien sogar das Bedürfnis nach einer Aussprache zu empfinden. Ich munterte ihn dazu auf, und er erzählte:

„Mein Vater hatte in Hull ein Lebensmittelgeschäft, das ich mal übernehmen sollte, als aber nach meiner Mutter Tode eine böse Stiefmutter die Herrschaft im Hause antrat, lief ich, fünfzehn Jahre alt, fort von daheim und ging zur See als Schiffsjunge. Acht Jahre später war ich zweiter Steuermann auf einer Brigg, die an der Küste des Kaplands strandete. Die Mannschaft konnte sich in den Booten ans Land retten, die Brigg war verloren. Das Seeleben war mir verleidet, rechte Lust und Liebe dazu hatte ich eigentlich nie gehabt, und als mir in einem Handelshause des Kaplands eine gute Anstellung geboten wurde, nahm ich an und blieb am Lande. In einigen Jahren hatte ich genug zusammengepart, um auf eigene Rechnung Geschäfte machen zu können, und wieder nach ein paar Jahren verfügte ich über die nötigen Mittel zum Antritt eines Trecks in das Innere des Landes, was mir schon lange als begehrenswertes Ziel vorgeschwebt hatte. Ich kaufte acht Joch Zugochsen und einen großen, stark gebauten Treckwagen. Der Wagen war bequem eingerichtet und beladen mit allerlei Vorräten und Tauschwaren, die ich im Verkehr mit Buren und Eingeborenen vorteilhaft zu verwerten erwartete; auch mit Waffen und Schießbedarf hatte ich mich reichlich versehen. Nur zwei Leute begleiteten mich, ein älterer Hottentott, namens Gumbo, und dessen

Enkel, ein sechzehnjähriger Bursch, den wir Hopper nannten. Die beiden standen schon längere Zeit in meinem Dienst, waren anhänglich, treu und gewillt, mir überallhin zu folgen.

Im Oktober verließen wir die Kapstadt und erst im September des folgenden Jahres erreichten wir den Dransefluß. Ich hielt mich westwärts von der gewöhnlichen Richtung; mir war daran gelegen, unbekannte Gegenden zu durchqueren, und ich hatte so eine Idee, auf der großen Hochebene Goldfelder zu entdecken. Geregnet hatte es stärker als seit vielen Jahren, Wassermangel war also nicht zu befürchten.

Am Dransefluß stießen wir auf eine einsame Burenfarm. Alle sprachen dort holländisch, der alte Bur aber war von Geburt ein Schotte. Seine Eltern waren auf dem Auswandererschiff, das sie und ihn nach dem Kaplande bringen sollte, gestorben und ein älteres, kinderloses Ehepaar hatte den fünfjährigen Knaben an Sohnes Statt angenommen. Drei Jahre später waren seine Pflegeeltern nach dem Dransefluß getreckt und hatten in der Wildnis dort die Heimstätte gegründet, die jetzt schon lange in seinen Besitz übergegangen war. Seiner Ehe mit einem Burenmädchen französischer Abstammung waren drei Söhne entsprossen, die, als ich nach der Farm kam, im Alter von fünfundzwanzig, zweiundzwanzig und neunzehn Jahren standen. Die Mutter war vor vier Jahren gestorben, und zur Familie gehörte nur noch ein achtzehnjähriges Mädchen, die verwaisste Tochter eines Bruders der Farmersfrau. Ein halbes Duzend Hottentotten wurden als Knechte oder richtiger als Sklaven gehalten, denn der Viehstand war ein reicher.

Der altersschwache, blinde Bur lebte in beständiger Angst vor seinen Söhnen, den elendesten Schufte, denen ich je begegnet bin; sie machten dem Vater das Leben zur Hölle, und er betete jeden Abend, Gott möge ihn doch endlich erlösen. Das Verhältnis zwischen ihm und der Nichte war dagegen ein herzliches. Die drei Brüder, Piet, Garrit und Sandy, haßten einander; jeder quälte die Base mit Liebesanträgen, und einig waren sie nur, wenn es galt, einen Schurkenstreich auszuführen.

Und das Mädchen: wie soll ein Mann den Gegenstand seiner ersten und einzigen Liebe beschreiben? — Alida, braun wie eine Spanierin, hatte schöne, regelmäßige Züge und einen vollen, geschmeidigen Körper. Ich hatte mich nie viel um Weiber gekümmert und, obgleich schon fünf- unddreißig Jahre alt, ans Heiraten noch nie gedacht. Da mußte ich nun in diesem entlegenen Erdenwinkel mein Herz verlieren.

Ich war erst wenige Tage auf der Farm, wo ich ein paar Wochen zu rasten gedachte, als Piet mir riet, meine Ochsen auf einem eine halbe Stunde vom Hause entfernten Hügelhange weiden

zu lassen. Gras und Kräuter wüchsen dort in großer Ueppigkeit, so erklärte er. Ich trieb die Tiere hin, und drei Tage später lebten von den sechzehn nur noch vier. Zwischen gesundem Futter wucherte auf jenem Hange das gefährliche, für Vieh giftige Tuly. Das hatte der Schuft natürlich gewußt und mich in diese mißliche Lage gebracht, in der Erwartung, ich würde jetzt gezwungen sein, den besten Teil meiner Tauschwaren den Brüdern zu Schlanderpreisen für neue Ochsen herzugeben.

Die Brüder waren wenig daheim, die meiste Zeit im Feld draußen auf der Jagd, und sie merkten eine Weile nichts davon, daß Mida und ich uns liebgewonnen hatten. Zwischen uns beiden kam es eines Morgens zur Aussprache. Ich beschwor das Mädchen, mit mir zu ziehen; sie aber wollte den armen Ohm nicht im Stich lassen, und so beschloß ich denn, auszuharren, solange der alte Bur lebte.

Als ich hörte, daß drei Tagemärche stromaufwärts ein Hottentottenkraal sei, schickte ich Gumbo dorthin, um auszukundschaften, ob ich Ochsen einhandeln könnte. Nach Verlauf einer Woche kam der Bote mit günstigem Bericht zurück, und ich begann heimlich, die Abreise vorzubereiten. Die Brüder hatten doch endlich gespürt, wie es um mich und Mida stand; sie ließen mich nicht mehr mit ihr allein, der eine oder andere blieb immer auf der Farm. Mein Plan war, zwei meiner Ochsen, die zum Packtragen abgerichtet waren, mit Tabak, bunten Tüchern und anderen den Eingeborenen wohlgefälligen Dingen zu beladen, und mich, wenn möglich unbemerkt, mit ihnen auf den Weg nach dem Kraal zu machen. Ich hoffte, für meine Waren sechs Ochsen einhandeln zu können; die mir dann mit meinen vier alten Ochsen zur Verfügung stehenden fünf Joch würden imstande sein, den erheblich erleichterten Wagen zu ziehen. Gumbo hatte sich die größte Mühe gegeben, die Hottentotten zu überreden, ihr Vieh zur Auswahl nach der Farm zu bringen, aber darauf hatten sie nicht eingehen wollen. Alle fürchteten sich vor den drei Brüdern, die weit und breit berüchtigt waren.

Auch Piet und Garrit rüsteten zu einer Fahrt. Was sie im Schilde führten, habe ich nie erfahren; Mida konnte mir nur sagen, daß sie ein paar Tage fortbleiben würden. Am folgenden Morgen stiegen sie schon vor Sonnenaufgang zu Pferde und ritten südwärts. Sobald sie außer Sicht waren, nahm ich Abschied von dem alten Buren und Mida und trat mit Gumbo und den beiden Packtieren die Wanderung an, Hopper auf der Farm lassend. Sandy war im Hause, aber er ließ sich nicht blicken.

Wir liefen den ganzen Tag, hatten aber bei dem langsamen Gang der Ochsen nur etwa zehnt englische Meilen zurückgelegt, als wir gegen

Sonnenuntergang haltmachen fürs Nachtlager. Gumbo fesselte die Ochsen, suchte Buschholz zusammen, machte Feuer und bereitete das einfache Abendessen. Bald nachdem dieses verzehrt war, schlief ich ein.

Plötzlich erwachte ich und sah — oder glaubte doch zu sehen — jenseits des Feuers die Gestalt des alten Buren, der mit ausgestrecktem Arm in der Richtung nach der Farm wies. Ein Luftzug trieb mir den Rauch ins Gesicht, und ich schloß die Augen. Als ich sie wieder öffnete, war die Erscheinung verschwunden.

Der Alte ist gestorben und Mida in Gefahr! Dieser Gedanke packte mich mit Allgewalt. Ich sprang auf und stürzte in die Nacht hinaus, in der Aufregung an den fest schlafenden Gumbo gar nicht denkend.

Beim Morgengrauen erstieg ich den letzten der zwischen mir und der Farm liegenden Hügelrücken, und auf der Rammhöhe stieß ich mit Mida zusammen. Sie hatte geahnt, ich sei unterwegs, und war mir entgegengekommen. Wir umarmten uns und schritten schweigend dem Hause zu. Ich fragte nicht; ich wußte bestimmt, daß Schreckliches sich ereignet hatte.



Neben dem Bett lag der jüngste der Brüder.

Die Thür stand offen. Nichts regte sich drinnen. Am Flußufer heulte der Hund.

In der Bohnstube sah es unverändert aus. Auf dem Tische standen noch die Reste des Abendessens. Das einzig Auffallende war ein umgeworfener Stuhl.

Aus der Bohnstube traten wir in die Schlafkammer des alten Mannes. Der lag auf seinem Bett — tot, mit dem gleichen Ausdruck in den

starrten Zügen, wie sie mir am Lagerfeuer erschienen waren. Neben dem Bett lag in einer Lache geronnenen Blutes Sandy, der jüngste der Brüder, auch todesstarr, mit einer runden Wunde in der linken Schläfe. Das Zimmer war in Unordnung; man sah, daß hier ein Kampf stattgefunden hatte. Ich legte meinen Arm um Alida und zog die halb Ohnmächtige hinaus ins Freie, ins reine, helle Sonnenlicht.

Der Ohm hatte, so berichtete Alida, nach dem Abendessen einen Anfall bekommen, war von ihr zu Bett gebracht worden und eine halbe Stunde später verschieden. Sandy war schon vorher mit der Büchse fortgegangen, einem Löwen aufzulauern, dessen Spuren er in der Nähe der Viehtrale gesehen hatte. Nach seiner Heimkehr hatte er Alida aufgefordert, mit ihm in seine Kammer zu kommen, und als sie sich weigerte, Gewalt anwenden wollten. Sie hatten miteinander Gerungen. Da — ein heftiger Stoß von ihr, ein Fall und der schwere Aufschlag seines Kopfes gegen den spitzen Bettpfosten, der die Schläfenwand durchbohrte. Noch ein Zucken der Glieder, und das Leben war entflohen.

Alida und ich waren allein. Die zur Farm gehörenden Hottentotten hatten sich davongemacht; auch Gumbo's Enkel war verschwunden.

Ich stand auf und ging zum Flußufer hinunter, das dort weidende Vieh einzutreiben. Alida kannte jeden einzelnen Ochsen, und sechzehn der besten wählten wir aus. Mein Wagen wurde mit Mundvorrat und Werkzeug, mit Waffen und Schießbedarf, mit Geräthen aller Art vollgeladen, und gegen Mittag war alles zum Aufbruch fertig. Gumbo würde uns folgen, dessen war ich sicher, und auf die beiden Packochsen mit ihren Bündeln konnte ich jetzt verzichten.

Auf Alidas Bitten kehrte ich nochmals ins Haus zurück, hüllte die Leiche des alten Buren in eine Decke und legte sie in den Wagen; dann nahm ich die lange Peitsche zur Hand, Alida führte das Frontgespann, und der schwere Wagen rumpelte der nahen Furt zu. Dort kreuzten wir den Fluß. Bis Sonnenuntergang zogen wir langsam nordwärts, ins Gebiet der Kalahari hinein.

Nachdem wir uns zum Nachtlager eingerichtet hatten, schaufelte ich eine tiefe Grube aus, in der die irdische Hülle des alten Mannes die letzte Ruhestätte fand. Das Grab wurde zugeschüttet und die lockere Erde mit großen Steinen beschwert, Schakale und Hyänen am Wühlen zu verhindern.

Bei Tagesanbruch waren wir schon wieder unterwegs. Das Land im Norden des Oranjes war uns gänzlich unbekannt, aber Wasser und Wild gab es hier im Ueberfluß. Das war alles, was wir brauchten, das Weitere überließen wir dem Zufall.

In der Frühe des sechsten Wandertages er-
schien Gumbo. Als er in jener Nacht erwacht

war, hatte er, im Glauben, ich sei irgendeinem Wilde nachgegangen, den ganzen Tag meine Rückkehr erwartet, dann aber, unter Zurücklassung der beiden Ochsen, meine Fährte aufgenommen. In die Nähe der Farm gelangt, war ihm die dort herrschende Stille unheimlich vorgekommen, und er hatte sich aufs Beobachten gelegt. Ein paar Stunden später sah er von seinem Versteck aus Piet und Garrit anreiten. Die Brüder schwangen sich aus den Sätteln, hielten Umschau und schienen überrascht. Zaudernd überschritten sie die Hauschwelle, traten aber, ersichtlich in großer Aufregung, gleich wieder ins Freie, gerade als von den Viehtralen her Hopper gelaufen kam. Für Alida und mich war er unsichtbar gewesen; wo er, als wir zum Aufbruch rüsteten, gesteckt haben mochte, ist unaufgeklärt geblieben. Der arme Junge wurde von Garrit am Haarschopf gepackt, geschüttelt, befragt, gestoßen und schließlich von Piet erschossen. Nach dieser feigen Mordtat hatten die Schurken frische Pferde gesattelt und sich zu unserer Verfolgung auf dem Weg gemacht. Gumbo war ihnen auf einem ungesattelten Gaul vorsichtig auf den Fersen geblieben, hatte sie bei ihrem ersten Nachtlager eingeholt, dieses umritten und endlich uns erreicht.

Weit entfernt konnten die Verfolger nicht mehr sein; aber ich war überzeugt, daß sie tagsüber außer Sicht bleiben und erst zur Nachtzeit versuchen würden, uns zu überfallen.

Als Gumbo zu uns stieß, war es kaum Mittag, und wir hatten ausreichend Zeit, geeignete Vorkehrungen zum Empfange der Brüder zu treffen.

Wir fuhren noch eine halbe Stunde weiter bis zum Fuße einer Dünenkette; dort machten wir halt. Die Ochsen wurden ausgeschirrt und der Hottentott mit ihnen nach der anderen Seite der Sandhügel geschickt, wo er mit den Tieren bleiben sollte, bis er schießen und mich rufen hören würde. In einem nahen Wäldchen sammelten Alida und ich dürres Holz und schichteten es dreißig Schritte vom Wagen weg zu einer großen Beige auf. Ich hatte darauf Bedacht genommen, zähe, lange brennende Klöße in dem Haufen zu verteilen. Jetzt gingen wir daran, aus geeigneten Stoffen zwei menschenförmige Puppen herzurichten, die zwischen Wagen und Scheiterhaufen, nahe bei diesem, auf den Boden gelegt wurden. Darüber breiteten wir Decken so, daß nur die beiden Bündel frei blieben, die die Köpfe vorstellen sollten. Diese wurden dann bedeckt, der eine mit Alidas Mütze und heruntergezogenem Sonnentuch, der andere mit einem Rock, wie man es im Lager zu tun pflegt, das Gesicht gegen den Nachttau zu schützen. Meinen Hut, eine Flinte und meine Tabakspfeife legte ich, wie nachlässig hingeworfen, neben die männliche Puppe. Die ganze Veranstaltung sah täuschend natürlich aus.

Als es zu dämmern begann, wurde der Holz-

stoß angezündet; Alida und ich stiegen in den Wagen. Dort saß ich, die Doppelbüchse zwischen den Knien, an einem Schlitze im Zeltbaldach, Alida neben mir. Wir warteten. Eine Stunde, zwei, drei Stunden vergingen, und Mitternacht war nicht mehr fern, als Alida mich am Arm faßte. Ihr geübtes Ohr hatte Laute gehört.

Ich spähte in die Dunkelheit hinaus. Wichtig, da kamen sie angeschlichen, die feigen Mordbuben,



Meine erste Kugel traf Garrit in den Kopf.

die Gewehre schußbereit. Beim Schein der glimmenden Holzklöße konnte ich jede Bewegung der Brüder wahrnehmen. Jetzt wurden die Mündungen der Gewehre auf die mich vorstellende Puppe gerichtet, und in dem Augenblick, als die Schüsse krachten, schoß auch ich. Meine erste Kugel traf Garrit in den Kopf und er stürzte zusammen. Blut prallte zur Seite, aber ehe er in der Finsternis verschwinden konnte, durchbohrte meine zweite Kugel seine Brust, er fiel vorwärts aufs Gesicht, und seine Finger krampften sich in den Boden.

Ich sprang aus dem Wagen, rannte auf den Dünentamm und rief Gumbo, der sich ganz närrisch vor Freude darüber gebärdete, daß ich seinen Enkel gerächt hätte. Wir schleppten die Leichen hinter einen Sandhaufen und überließen sie den Geiern, Schakalen und Hyänen. Den Rest der Nacht verbrachten Alida und ich, im vordern Wagenkasten sitzend, Hand in Hand: zwei glückliche Menschen.

Neue über das, was ich getan hatte, empfand ich nicht. Es war gerechtfertigte Notwehr gewesen, eine Hinrichtung, kein Mord.

Als die Morgenröte die Prärie mit rosigem Schimmer überhauchte, war mir so froh und frei

ums Herz, ich hätte laut aufjubeln mögen. Kein Wort von Liebe hatten wir seit unserer Flucht gewechselt, aber Alida gehörte mir nach irdischem und himmlischem Recht. Die dunkeln Wolken, die bisher unsern Pfad beschattet hatten, waren verflüchtigt. Nordwärts, immer weiter nordwärts zogen wir ohne bestimmtes Ziel. Der Zufall brachte uns zu den „Bitteren Brunnen“. Alida gefiel es hier, und hier machten wir uns dann auch heimisch. Der Gedanke, je auf das Wasser dieser Lagunen angewiesen zu sein, beunruhigte uns nicht; eine frische Quelle in der Nähe schien unererschöpflich. Mit den Buschmännern der Gegend hatten wir uns bald befreundet. Alida verstand die Sprache dieser Wüstennomaden und ich lernte sie auch. Ein paar gegliederte Krankheitsheilungen verliehen mir das Ansehen eines mächtigen Zauberers, der ich heute noch für sie bin.

Ein Jahr lang gewossen wir ungetrübtes Glück. Alida verstand mit Feuerwaffen umzugehen so gut wie ich, und ich durfte sie unbedenklich ein paar Tage allein lassen, wenn ich einen größeren Jagdausflug unternahm. In regenreichen Jahren wachsen in der Kalahari allerlei nahrhafte, wohl-schmeckende Früchte, Wurzeln und Kräuter, und davon brachten die Buschmänner uns reichlich.

Im zweiten Jahre trat Dürre ein, und ich hätte nach dem Nyamisee ausbrechen sollen; aber wir zögerten und hofften immer noch auf Regen.

Um diese Zeit wurde unser Kind geboren, ein herziger Knabe. Aber die Quelle, die wir für unererschöpflich gehalten hatten, versiegte, und schließlich mußten wir das Lagunenwasser trinken. Mir schadete es merkwürdigerweise nicht, aber Alida wurde krank. Ihre Krankheit übertrug sich auf das Kind; es lebte nur zwei Monate. Wenige Wochen später verlor ich auch Alida.

Mutter und Kind habe ich begraben hier in diesem Haine und den Hain seither nicht mehr verlassen. Hier sollen meine Freunde, die Buschmänner, auch mich zur letzten Ruhe bestatten. Von der großen Welt da draußen mit ihrem Hasten und Wirrwarr will ich nichts mehr wissen, für die bin ich längst gestorben.

Gumbo ist vor etlichen Jahren von einem Löwen zerrissen worden. Die Ochsen sind geschlachtet oder verendet, meine Vorräte aufgebraucht oder unter die Buschmänner verteilt, denen ich auch den Wagen geschenkt habe. Sie haben ihn abgebrochen und das Material verwendet. Für mich sorgen Sie wie brave Kinder für ihren Vater.“

Ich machte noch einen Versuch, den Einsiedler zu bestimmen, sich uns anzuschließen und in die Kulturwelt zurückzukehren, aber er schüttelte nur den Kopf, und ich nahm Abschied von ihm. Jetzt schläft er wohl schon den langen Schlaf neben seiner Alida.